

ISSN 0016-8904

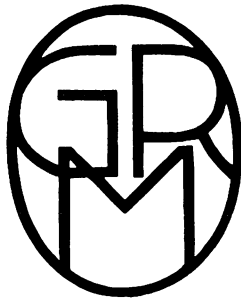
GERMANISCH-ROMANISCHE MONATSSCHRIFT

**Begründet von Heinrich Schröder · Fortgeführt von
Franz Rolf Schröder**

**In Verbindung mit
Heinz Otto Burger · Johannes Janota · Erich Köhler
Franz K. Stanzel**

**herausgegeben von
CONRAD WIEDEMANN
Neue Folge · Band 31, 1981**

62. Band der Gesamtreihe



Carl Winter · Universitätsverlag

INHALTSVERZEICHNIS

Leitungsätze	Seite
Goebel, Gerhard, Hannover: „Longtemps, je me suis couché de bonne heure“. Der Aufbruch in die verlorene Zeit	191
Hinze, Klaus-Peter, Cleveland/Ohio: Ernst Weiß' anderer „Augenzeuge“. Aus unveröffentlichten Briefen an Stefan Zweig	234
Hölz, Karl, Trier: Doppelsinn und Widerspruch. Theorie und Praxis der Modernität im Werke Luigi Pirandellos	173
Jacobs, Jürgen, Bonn: Die Theorie und ihr Exempel. Zur Deutung von Wielands „Agathon“ in Blanckenburgs „Versuch über den Roman“	32
Kloöß, Wolfgang, Kiel: Die Metaphorik des Kolonialismus. Joseph Conrads „Heart of Darkness“ als Problem literarischer Wirklichkeitserfassung um die Jahrhundertwende	74
Krahé, Peter, Bonn: Zur Psychologie des Erzählers in Joseph Conrads „The Secret Agent“	156
Martens, Wolfgang, München: Literatur und „Policey“ im Aufklärungszeitalter. Aufgaben sozialgeschichtlicher Literaturforschung	404
Mertens, Volker, Berlin: Iwein und Gwigalois – der Weg zur Landesherrschaft	14
Naumann, Dieter, Frankfurt: Bericht über die Bibliographie „Motive des Romans von 1800 bis 1850“	304
Osterkamp, Ernst, Regensburg: Näherungen. Rudolf Borchardt im Werk Walter Benjamins	203
Rauhut, Franz, Würzburg: „La Tête Armée“ von Nerval. Napoleons Cäsarismus und der antike Polytheismus kehren zusammen zurück	43
Reckwitz, Erhard, Essen: Der notwendige Zufall. Die Romane von Iris Murdoch	334
Reichel, Edward, Würzburg: Moderne Lyrik und Geschichte. Mallarmés „Prose pour des Esseintes“ in den Strukturen des <i>l'art pour l'art</i> und der Arbeitsteilung	318
Schilling, Michael, München: „Der Römische Vogelherdt“ und ‚Gustavus Adolphvs‘. Neue Funde zur politischen Publizistik Julius Wilhelm Zingrefs	283
Schmolke-Hasselmann, Beate, Göttingen: Untersuchungen zur Typik des arthurischen Romananfangs	1
Schöwerling, Rainer, Paderborn: George Gascoignes „The Adventures of Master F. J.“ – der erste psychologische Roman der englischen Literatur?	129
Schwanitz, Dietrich, Hamburg: Die Zeit ist aus den Fugen, aber das Leben geht weiter: „Hamlet“ oder „Die Witwe von Ephesus“	265
Uhlig, Ludwig, Storrs/Conn.: Klassik und Geschichtsbewußtsein in Goethes Winckelmannschrift	143
Villwock, Jörg, Frankfurt: Gustav Gerbers Beitrag zur Sprachästhetik	52
Witting, Gunther, Konstanz: Übernahme und Opposition. Zu Hans Magnus Enzensbergers Gattungsinnovationen	432
Würzbach, Natascha, Köln: Die Sprechsituation der englischen Straßenballade in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Textkonstitution und sozio-kulturelle Bedingungskomponenten	390
Zimmer, Rudolf, Marburg/Lahn: Die schwedische und finnische Sprache in Angel Ganivets „ <u>Cartas Finlandesas</u> “	420

Streitgespräch

- Garber, Klaus, Osnabrück: Gibt es eine bürgerliche Literatur im Deutschland des 17. Jahrhunderts? Eine Stellungnahme zu Dieter Breuers gleichnamigem Aufsatz 462

Kleine Beiträge

- Blume, Herbert/Lohmeier, Dieter, Braunschweig/Kiel: Skandinavische Barockforschung seit 1965 93
 Bohnen, Klaus, Kopenhagen: Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ (§ 4) und Bonnets Palingenesie. Ein Zitat-Hinweis 362
 Fisch, Stefan, München: Johannes Matthäus Meyfarts Edition der „Oratio Institutio“ des Justus Lipsius 357
 Schulze, Joachim, Bochum: Einige Bemerkungen zur Vorgeschichte von Baudelaires „conscience dans le Mal“ und „sang chrétien“ 365

Besprechungen

- Demandt, A., Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken, von D. Peil 245
 Dyck, J., Athen und Jerusalem. Die Tradition der argumentativen Verknüpfung von Bibel und Poesie im 17. und 18. Jahrhundert, von F. M. Eybl . . 111
 Flasche, H., Geschichte der spanischen Literatur, Bd I: Von den Anfängen bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts, von H.-J. Lope 380
 Gipper, H./Schmitter, P., Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie der Romantik. Ein Beitrag zur Historiographie der Linguistik, von W. Oesterreicher 106
 Grimm, R., Nach dem Naturalismus. Essays zur modernen Dramatik, von P. Seibert 250
 Heeß, M., Blaise Pascal. Wissenschaftliches Denken und christlicher Glaube, von R. Behrens 117
 Hoeges, D., Literatur und Evolution. Studien zur französischen Literaturkritik im 19. Jahrhundert. Taine-Brunetière-Hennequin-Guyau, von A. Gier 476
 Kiefer, K., Wiedergeburt und Neues Leben. Aspekte des Strukturwandels in Goethes „Italienischer Reise“, von A. Corbineau-Hoffmann 249
 Kulshrestha, J. P., Grahame Greene: The Novelist, von U. Böker 482
 Mann, Th., Tagebücher 1935–36. Hrsg. v. P. de Mendelssohn, von F. Rau . 253
 Meyfart, J. M., Tuba novissima Das ist Von den vier letzten Dingen des Menschen 1626. Mit einem Anhang: Ausgewählte Stücke aus Meyfarts Schriften, hrsg. v. E. Trunz, von H.-H. Krummacher 378
 Muschg, A., Gottfried Keller, von D. Goltschnigg 471
 Rehbein, J., Albert Camus: Vermittlung und Rezeption in Frankreich. Über Bedingungen literarischen Erfolgs, von J. Jurt 256
 Romanische Volksbücher. Ausgew., hrsg. u. übers. von F. Karlinger unter Mitarb. v. I. Lackner, von W. Theiss 382
 Sahlberg, O., Gottfried Benns Phantasiewelt. „Wo Lust und Leiche winkt“, von C. Pietzcker 474

Smith, D., Socialist Propaganda in the Twentieth Century British Novel/ Ingle, St., Socialist Thought in Imaginative Literature/Schütz-Güth. G. u. Schütz, H., Typen des britischen Arbeiterromans. Eine Untersu- chung zur Entwicklung der „working-class novel“ von 1930 bis 1970 sowie zur Diskussion um proletarische und sozialistische Literatur in Großbri- tannien, von H. G. Klaus	121
Sol, H. B., La Vie du pape saint Gregoire. Huit versions françaises médié- vales de la légende du bon pécheur, von U. Mölk	115
Steinhagen, H., Wirklichkeit und Handeln im barocken Drama. Histo- risch-ästhetische Studien zum Trauerspiel des Andreas Gryphius, von M. Schilling	109
Triefenbach, P., Der Lebenslauf des Simplicius Simplicissimus. Figur-Ini- tiation-Satire, von H. G. Rötzer	375
* Vargas Llosa, M., Die ewige Orgie. Flaubert und „Madame Bovary“. Ro- manessay, von Th. Degering	479
In memoriam Erich Köhler	385 (Editorial), 386
Eingesandte Literatur	127, 263
Anzeige	126

BESPRECHUNGEN

Alexander Demandt, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München: Beck 1978. X, 531 S.

Der Titel *Metaphern für Geschichte* bedarf als Kürzel einer Erklärung, die Demandt im Untertitel und im einleitenden Kapitel liefert. Demandt faßt den Terminus ‚Metapher‘ sehr weit und verzichtet auf eine Unterscheidung von Metapher im engeren Sinne, Allegorie, Parabel, Vergleich und Bild (S. 4) – lediglich ‚Modell‘ und ‚Symbol‘ versucht er gegen ‚Metapher‘ abzusetzen –, so daß ‚Metapher‘ letztlich ‚Sprachbild‘ schlechthin meint, und unter ‚Geschichte‘ versteht Demandt „alle vergangenen Handlungen, Gedanken und Situationen, insofern diese im zeitlichen Zusammenhang miteinander stehen. Soweit das, was Menschen tun, denken oder leiden, davon abhängt, was zuvor getan, gedacht oder erlitten worden ist, sprechen wir von Geschichte“ (S. 3). Da aber dieser Begriff „Veränderungen im Menschenleben, die an den verschiedensten Gegenständen sichtbar werden, an allem, was Geschichte ‚hat““ (ebd.), bezeichnet, weitet er sich aus und umfaßt ‚Zeit‘ als Kategorie, innerhalb derer ‚Geschichte‘ abläuft, die ihrerseits an Geschichtsträger (-objekte oder -subjekte) wie ‚Staat‘, ‚Volk‘ oder ‚Gesellschaft‘ gebunden ist und durch Handeln vorangebracht und in der Geschichtsforschung beschrieben wird; somit ergibt sich ein Themenkomplex, der in seinem Umfang mit der Formel „historisch-politisches Denken“ hinreichend angedeutet ist. Sprachbilder innerhalb dieses Bereichs (wie z. B. ‚Staat‘ als Schiff, ‚Herrscher‘ als Hirte, ‚Geschichte‘ als Landkarte, ‚Historiker‘ als Kartographen, ‚Zeit‘ als Strom) versucht Demandt vorwiegend in drei „geschichtsphilosophische(n) Literaturprovinzen“ (S. 436) aufzuspüren: bei griechisch-römischen Autoren, in der jüdischen und christlichen Literatur (Bibel und Patristik) und bei neuzeitlichen Schriftstellern (hier setzt Demandt intensiver erst bei Herder ein); darunter finden sich nach Demandts Eingeständnis „weniger Geschichtsschreiber als man erwarten wird“ (S. 3). Das umfangreiche Literaturverzeichnis (S. 456–478), das durch eine herkömmliche Aufteilung in Quellen und Sekundärliteratur übersichtlicher geworden wäre, enthält neben Historiographen wie Ammianus Marcellinus, J. Burckhardt oder J. G. Droysen Philosophen wie Aristoteles, Platon, Kant oder Hegel, Dichter (Homer, Dante, Goethe) und Politiker (Friedrich II., Hitler). Dabei werden Autoren des Mittelalters und der frühen Neuzeit entschieden seltener berücksichtigt. Die Beschränkung bei der Auswahl der Lektüre ist vertretbar, da in dem weiten Feld, auf das Demandt sich hinausgewagt hat, eine annähernd ausreichende Belesenheit nicht zu erreichen wäre und da in der historischen Metaphernforschung wie auch in vielen anderen Teilbereichen der philologisch-historischen Disziplinen die Entnahme einer repräsentativen Stichprobe in methodisch sinnvoller Weise nicht möglich ist; aber man muß sich der Konsequenzen einer derartigen Materialbegrenzung bewußt sein. Demandt scheint sich an diesen Grundatz nicht zu halten, denn seine Schlußfolgerung (oder ist es seine die Auswahl rechtfertigende Begründung?), die „meisten in der Neuzeit üblichen Sprachbilder sind aus der Lektüre der antiken Autoren und der Bibel direkt übernommen worden“ (S. 3), läßt außer acht, daß viele dieser Bilder auch für das Mittelalter nachweisbar sind, und suggeriert eine Ausgliederung des Mittelalters als einer Epoche sui generis aus dem breiten Strom der metaphorischen Überlieferung (zur Metapher vom Strom der Zeit S. 168 ff.). Der mit der Frage nach der Tradition

verbundenen Problematik ist Demandt sich durchaus bewußt, wenn er feststellt, „daß die Entscheidung zwischen der Abhängigkeit von Vorbildern und spontaner Neuschöpfung nicht als saubere Alternative zu konstruieren ist, sondern vielfältig schattierte Zwischenformen einer mittelbaren Anregung einschließt“ (S. 441 f.); diese Erkenntnis relativiert Demandts These von der direkten Übernahme antiker und biblischer Metaphern in der Neuzeit und entkräftet sie zumindest als methodische Absicherung für die Vernachlässigung der mittelalterlichen Metaphorik.

Die Fülle der Belege führt Demandt in fünf nach Bildfeldern gegliederten Kapiteln vor. Als *Organische Metaphern* werden Körper- und Krankheitsmetaphern (S. 20 ff.), Bilder aus dem menschlichen Leben wie Verwandtschaftsmetaphern (28 ff.) oder das Lebensaltergleichnis (37 ff.) und Metaphern aus dem Tier- und Pflanzenbereich (30 ff., 101 ff.) vorgestellt; unter *Jahres- und Tageszeiten-Metaphern* (124 ff.) erscheinen auch kosmische Metaphern wie die Gleichsetzung des Herrschers mit der Sonne (S. 125) und die mit diesem Bildbereich locker verbundene Vorstellung von der Uhr der Geschichte (160 ff.). Gewässermetaphern (und auch das Bild vom Staatsschiff), Weg, Reise, Rad und Kreislauf faßt Demandt zu *Metaphern der Bewegung* zusammen (166 ff.), *Metaphern aus der Technik* (Maschine, Gebäude, Waage, Faden und Geflecht) schließen sich an (271 ff.), und *Metaphern aus dem Umkreis des Theaters* – darunter werden als Theatermetaphern im weiteren Sinne auch die Vorstellungen von der Geschichte als Gericht und vom Buch der Geschichte subsumiert – bilden den Abschluß (332 ff.). Auf die durch diese Gliederung bedingten Überschneidungen macht Demandt selbst aufmerksam (S. 426 f.); eine Gliederung in andere, stärker voneinander abgesetzte Bildfelder wäre denkbar, würde aber wohl andere Schwierigkeiten mit sich bringen.

Innerhalb der einzelnen Unterabschnitte ordnet Demandt die Belege meistens chronologisch an, führt die verschiedenen Ausprägungen der Bilder vor und erläutert ihre unterschiedliche Anwendung, die er gelegentlich sehr kritisch überprüft. Am Ende der Kapitel steht jeweils die stereotyp klingende Frage nach der Leistung der einzelnen Bildfelder; mit einer ähnlich lautenden Formulierung („Was bedeuten Metaphern für Geschichte?“) überschreibt Demandt den zusammenfassenden Rückblick, in dem er noch einmal die Funktion der Metaphern zu erhellen sucht.

Mit der chronologischen Präsentation deutet Demandt mehr oder weniger zurückhaltend Bildentlehnungen oder -übernahmen an. Daß dabei, durch die Materialauswahl bedingt, erhebliche Lücken offenkundig werden, versteht sich von selbst und hätte Demandt vor übereilten Schlüssen warnen sollen; so erweist sich z. B. seine Annahme, das „Verhältnis zwischen Pferd und Reiter scheint erst in der politischen Metaphorik der Neuzeit bedeutsam zu sein“ (S. 33) – den ersten Beleg dazu entnimmt Demandt den Werken Luthers –, als unbegründet, denn bereits Xenophon vergleicht den Politiker mit einem Reiter, Dion und Plutarch benutzen ähnliche Bilder, Seneca (De clementia III.xiv.4) verdeutlicht daran die Notwendigkeit herrscherlicher clementia, und auch mittelalterliche Autoren (Gilbert von Tournai, Johannes von Viterbo) kennen diesen Vergleich. Die Literaturangaben lassen vermuten, daß dem Verf. weit mehr Belege zur Verfügung gestanden haben, die er aber wohl zugunsten einer strafferen Behandlung seines Themas ‚geopfert‘ hat; das in wissenschaftlichen Arbeiten herkömmliche Verfahren der Anmerkungen, auf das Demandt völlig verzichtet, hätte Gelegenheit geboten, dem an speziellen Bildfeldern Interessierten noch weitere Winke zu geben.

Die Anwendung der Bilder behandelt Demandt in unterschiedlicher Ausführlichkeit; im Sinne seines Leitthemas stehen die Bilder für ‚Geschichte‘ im Mittelpunkt, während Metaphern für den Staat oder für politisches Handeln oft nur gestreift werden. Man wird dem Verf. dankbar sein, daß er dadurch die „Metaphern für Geschichte“ in ihren jeweiligen Bildzusammenhang gestellt und zugleich auf weitere Themen im Bereich der politischen Metaphorik aufmerksam gemacht und zu ihrer Bearbeitung angeregt hat; eine engere Perspektive hätte jedoch vielleicht noch andere Ergebnisse im Hinblick auf die Geschichtsauffassung der behandelten Autoren ermöglichen können, denn die eingehende Interpretation der Bilder, wie Demandt sie z. B. für Herder, Kant und Hegel durchführt, müßte durch die Analyse weiterer (unbildlicher) Aussagen dieser Autoren zum selben Thema methodisch abgesichert werden, – eine Aufgabe, die innerhalb des von Demandt weit abgesteckten Feldes nicht geleistet werden kann.

Breiten Raum gewährt Demandt der Kritik an den Metaphern der einzelnen Bildfelder; zu den „grundlegenden Unstimmigkeiten der Weg-Metaphorik“ führt er aus: „Einen Weg kann ich zurückgehen. Ich kann ihn mehrmals gehen. Ich kann stehenbleiben. In der Regel ist der Weg bereits gebahnt. Ich kann ihn verlieren und ins offene Land geraten. All dies trifft für die Wege in der Geschichte nicht zu“ (S. 270). Wie in diesem Beispiel ist auch in zahlreichen anderen Fällen Demandts kritisches Unbehagen an den Sprachbildern in seiner Neigung begründet, „das Bild beim Wort und das Wort beim Bilde“ (S. 449) zu nehmen; er begnügt sich nicht damit, die Metapher durch den Nachweis eines einzigen Vergleichspunktes als stimmig anzusehen – und im übrigen von dem Grundsatz auszugehen, daß jeder Vergleich hinke –, sondern scheint die Übertragbarkeit in mehrfacher Hinsicht zu verlangen. Dieses Ausleuchten der „Begleitvorstellungen der Metaphern“ (S. 16) hat für Demandt erkenntnisfördernden Wert: „Bilder ziehen Bilanz. Sie zeigen, wo der Autor zu denken aufgehört hat. Darum stellen sich oft überraschende Folgen ein, wenn wir trotzdem weiterdenken und zur Interpretation übergehen“ (S. 448). In der Tat gelangt Demandt dadurch mitunter zu anregenden Einsichten (S. 270: „Auf den Gang der *Geschichte* berufen sich nur Mitläufer.“), das Verfahren ist jedoch eine ‚Über-Forderung‘ an die Metapher und in der theoretischen Literatur zur Metaphorik – Demandt zitiert zu diesem Punkt nur Aristoteles ausführlicher (S. 5f.) – wohl kaum abzusichern. Ein derartiger Metaphern-Purismus muß zwangsläufig in einem ‚metaphorischen Nihilismus‘ enden: „Die Geschichte ist kein Fluß, kein Weg, kein Buch und keine Tragödie. Die Geschichte wächst nicht, und in der Geschichte wächst auch nichts wie ein Kind oder wie ein Baum. Die Geschichte bewegt sich nicht und ‚in der Geschichte‘ bewegt sich nichts, weder vor- oder rückwärts, noch auf- oder abwärts, weder gradlinig noch im Kreise. Die Geschichte wird nicht gemacht wie ein Haus oder ein Teppich, sie wird auch nicht gespielt wie ein Drama, eine Schachpartie oder eine Symphonie. Das einzige, was man über die Geschichte an sich aussagen kann, ist, daß sie geschieht. Und damit sagt man gar nichts“ (S. 453).

Die der Frage nach der Leistung der einzelnen Bildfelder gewidmeten Abschnitte enthalten in der Regel eine Zusammenfassung der verschiedenen Anwendungsbereiche der Metaphern und veranlassen häufig zur erneuten Metaphernkritik. Grundlegendere Einsichten formuliert Demandt im Schlußkapitel; hier zeigt er, „daß alle Grund-Metaphern für Geschichte auf kosmologische Denkbilder für Welt- und Zeit zurückführen“ (S. 427) – so sollen etwa die Vorstellungen vom Weltenriesen und vom Weltenbaum der organischen Staats- und Geschichts-

auffassung vorausgehen (ebd.) –, und versucht, diesen Zusammenhang mit der begriffsgeschichtlichen Verwandtschaft dieser drei Sphären zu begründen (S. 429). Knapp umreißt Demandt, was sich bei einer Gliederung der Metaphern nach ihren Anwendungsbereichen ergeben würde: „ähnliche oder gleichartige Aussagen (können) in verschiedene Bilder gebracht werden“ (S. 431); so wird der menschliche Einfluß auf das Geschehen in den Metaphern des Pädagogen, Hirten, Gärtners, Arztes (Bereich der belebten Natur), des Steuermanns oder des Konstrukteurs (Technik), des Schauspielers oder des Regisseurs (Theater) veranschaulicht. Ähnliche Bildreihen führt Demandt für die Vorstellungen von der strukturellen Ganzheit und der Stabilität an; dieser Gesichtspunkt der Austauschbarkeit von Metaphern verdiente ebenso eine ausführlichere Behandlung wie die von Demandt angedeutete Möglichkeit der metaphorischen Querverbindung, „indem etwa Lebenslauf und Tageszeiten nicht nur beide auf dieselben geschichtlichen Prozesse, sondern auch aufeinander angewandt werden, der Morgen als Geburt des Tages oder die Jugend als Morgen des Lebens erscheint“ (S. 433). Demandts Warnung, „den einzelnen Bildern und Bildkreisen einen allzu hohen Aussagewert für die Eigenart bestimmter Denker oder Denkrichtungen zuzumessen“ (S. 434), ist zu beherzigen, seine für die historische Metaphorik wenig ermutigende These, „daß Sprachbilder als solche wenig über die politische oder philosophische Eigenart derer, die sie brauchen, hergeben“ (ebd.), bedarf der sorgfältigen Überprüfung, die auch den jeweiligen Kontext der Metaphern und die ihnen zugeordnete Funktion mitzuberücksichtigen hätte.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Veränderungen im Herkunftsbe- reich und im Anwendungsbereich der Metaphern konstatiert Demandt ein gewisses Beharrungsvermögen auf der Bildebene: „Ausdrücke, die in eigentlicher Verwendung längst außer Kurs geraten sind, halten sich als Metaphern und werden zu eigentlichen Ausdrücken, sobald ihr ursprünglicher Sinn vergessen ist“ (S. 440). Als Beispiele nennt Demandt u. a. die Termini *Deus ex machina*, *Peripetie*, Haupt- und Staatsaktion, die „in metaphorischem Kontext bekannter (sind) als im ursprünglichen Wortsinn“ (ebd.). Ob andererseits für den Einfluß von Veränderungen im Anwendungsbereich auf den metaphorischen Sprachgebrauch tatsächlich eine konservative Tendenz zu vermuten ist, ob also die „starke Prägung der einzelnen Bilder durch die Tradition“ wirklich dazu führt, „daß mit dem Ausdruck auch Inhalt konserviert wird“ (ebd.), weist Demandt im einzelnen nicht nach, sondern er begnügt sich mit der aphoristischen Feststellung: „Neuer Wein in alten Schläuchen, das hat Folgen für den Wein“ (ebd.). Die Behandlung dieses Problems würde die Beschränkung auf wenige Autoren nahe legen, da hierbei neben den Sprachbildern unbedingt auch die nichtmetaphorischen Aussagen mit-heranzuziehen wären.

Ausführlicher wäre auch der Frage nach der Funktion von Metaphern nachzu- gehen. Neben ihrer Leistung als Schmuck der Rede (S. 7) erwähnt Demandt ihre Bedeutung als ‚Werkzeug‘ (S. 9), ihre heuristische Unersetzbarkeit, die er ihr jedoch nur in Verbindung mit seinem eigenen metaphorikritischen Ansatz zuge- steht (S. 449), und den ihr innewohnenden Vereinfachungseffekt (S. 12). Als spezi- fische Funktion der Geschichts-Metaphern wertet Demandt die Herstellung von Zusammenhängen zwischen einzelnen Handlungen und Erscheinungen (S. 446), die Regulierung von Erwartungen – so soll z. B. die Gewöhnung an organische Sprachbilder dazu führen, daß man auch exzeptionelle Erscheinungen als ‚natür- lich‘ betrachtet (S. 447) – und die Übertragung des emotionalen Gehalts der Bild-

ebene auf die Sachebene. Gerade zu diesen Punkten, die als Teilprobleme einer Pragmatik der Metapher Kernfragen des Bereichs ‚Sprache und Politik‘ betreffen, wären innerhalb der historischen Metaphernforschung detailliertere, über Demandts summarische Feststellungen hinausgehende Analysen wünschenswert.

Demandts Hoffnung, durch sein Buch „künftigen Studien die Arbeit zu erleichtern, ohne dabei einem älteren Werk Konkurrenz machen zu müssen“ (S. VI), ist berechtigt angesichts der Fülle des von ihm ausgebreiteten und durch ein ausführliches Sachregister (S. 479–531) leicht zugänglichen Materials und angesichts der bisherigen Arbeiten zur politischen Metaphorik, die Demandt zum größten Teil in seinem umfangreichen Literaturverzeichnis berücksichtigt (übersehen wurde Ahlrich Meyer, *Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie* [Archiv für Begriffsgeschichte 12, 1969, S. 128–199]; nachzutragen ist inzwischen: Tilman Struve, *Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter* [Monographien zur Geschichte des Mittelalters 16] Stuttgart 1978; Gerhard Dohrn-van Rossum/Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 519–662). Während bisher die Untersuchungsfelder meistens eingeschränkt wurden auf bestimmte Autoren (so H. Blümner über Bismarck), spezielle Bildfelder (so E. Schäfer über das Staatsschiff) oder eng eingegrenzte Epochen (so H.-W. Jäger über politische Metaphorik im Jakobinismus und Vormärz), betont Demandt zu Recht: „Die Frage nach dem Bildgehalt der historisch-politischen Sprache läßt sich mit Rücksicht auf die akademischen Fächergrenzen nicht formulieren und in der Beschränkung auf einzelne Epochen und Regionen nicht beantworten“ (S. Vf.); ihm kommt das Verdienst zu, den übergreifenden Blick versucht zu haben, wenn vielleicht auch die in diesem Buch aufgezeigten Grundlinien bei der weiteren Erforschung der politischen Metaphorik korrigiert, das methodische Fundament besser abgesichert und für die vielfältigen Detailprobleme differenziertere Lösungen gefunden werden könnten.

Dietmar Peil (Münster)

Klaus Kiefer, *Wiedergeburt und Neues Leben. Aspekte des Strukturwandels in Goethes „Italienischer Reise“* (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 280) Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1978, X, 511 S.

Klaus H. Kiefer unternimmt in seiner materialreichen Studie den Versuch, Goethes *Italienische Reise* als Sprachhandlung zu verstehen und ihre verschiedenen Textgestalten – Briefe und Tagebücher einerseits, die redigierte Fassung andererseits – gewissermaßen beim Wort zu nehmen. Der Begriff ‚Wiedergeburt‘ mit seinem Umfeld – ‚neues Leben‘, ‚Erneuerung‘, ‚Palingenesie‘ – bildet den Leitfaden der Analyse. In seinem ersten Kapitel fragt Vf. nach der Vermittlung von personalem Sprechakt und Begriffsgeschichte, engt jedoch letztere auf die unmittelbare Quelle für Goethes Sprachgebrauch, den Pietismus, ein. Daß Vf. kaum zu einer schlüssigen Darstellung der Relation von Begriffsmuster und individuellem Sprachgebrauch gelangt, mag in der Enge der historischen Perspektive begründet liegen. In seinem zweiten Kapitel versucht Vf., den paradigmatischen Charakter des Wortfeldes ‚Erneuerung‘ für das geschichtliche Denken Goethes nachzuweisen. Die Korrelation von personaler und künstlerischer Wiedergeburt steht Vf. zufolge in einem geschichtsphilosophischen Kontext, der sich insbesondere im Epo-